



Robert Castel

DIE KRISE DER ARBEIT

Neue Unsicherheiten und
die Zukunft des Individuums

Leseprobe



ROBERT CASTEL

Die Krise der Arbeit

**Neue Unsicherheiten und die Zukunft
des Individuums**

Aus dem Französischen von Thomas Laugstien

Leseprobe

HAMBURGER EDITION

VORBEMERKUNG

Dieser Band beruht auf einer Auswahl von Texten aus den Jahren 1995 bis 2008. Wie zu Beginn der einzelnen Kapitel angemerkt, wurde die Hälfte von ihnen für die vorliegende Veröffentlichung mehr oder weniger gründlich überarbeitet. Soweit es sich nicht um hinzugefügte Postskripta handelt, erfolgte diese Überarbeitung aber unter Berücksichtigung des Zeitpunkts der Erstveröffentlichung und unter Verzicht auf die Einführung späterer Fakten und Daten. Der Schluss nimmt zwar auf frühere Texte zur Frage der Individualisierung Bezug, wurde aber wie die Einleitung vollständig zum Zweck einer Gesamtdarstellung verfasst.

EINLEITUNG

Eine »große Transformation«

»Die Gesellschaft verliert ganz allmählich ihr Morgen.«¹ Das Wort von Paul Valéry bezieht sich auf das Königreich Frankreich zur Zeit Montesquieus, vor 1789. Wir befinden uns heute aller Wahrscheinlichkeit nach nicht am Vorabend einer Revolution, und die französische Gesellschaft ist nicht mehr die des 18. Jahrhunderts, deren Konvulsionen schwere Schatten vorauswarfen und große Hoffnungen weckten. Wir könnten aber vielleicht »unser Morgen verlieren«. Ich will damit sagen, dass sich in den letzten dreißig Jahren in der Art und Weise, wie wir uns die Zukunft vorstellen und sie bewältigen können, ein beträchtlicher Wandel vollzogen hat.

Noch zu Beginn der 1970er Jahre stand dieses Morgen im Zeichen des gesellschaftlichen Fortschritts, für manche sogar revolutionärer Zukunftsmusik. Wir schienen uns in einer aufsteigenden Entwicklung zu befinden, die sich mit wirtschaftlichem Wachstum und gesellschaftlicher Vervollkommnung verband. An den gesellschaftlichen Fortschritt zu glauben heißt anzunehmen, dass morgen alles besser sein wird und dass man sich schon heute aktiv auf diese Verbesserung einstellen kann. Gesellschaftlicher Fortschritt ist in dieser Hinsicht mehr als nur eine teleologische Geschichtskonstruktion. Für die sozialen Subjekte wird er in den konkreten Vorhaben erfahrbar, die sie tagtäglich im Blick auf eine bessere Zukunft in Angriff nehmen. Das bedeutet zum Beispiel, dass ich als Arbeitnehmer heute einen Kredit mit zehn oder zwanzig Jahren Laufzeit für eine Eigentumswohnung aufnehmen kann, weil ich ihn durch mein Gehalt schon jetzt abzahlen kann und weiß, dass dieses Einkommen in zehn oder zwanzig Jahren noch höher sein dürfte. Oder dass ich zwar nur einen einfachen Schulabschluss habe und meine soziale Lage nicht wesentlich verbes-

1 Valéry, »Montesquieu«, S. 227.

sern kann, meine Kinder aber viel weiter kommen, so dass ich schon jetzt ihr Studium plane und weiß, dass es ihnen beruflich bessergehen wird als mir. In den 1960er Jahren und noch zu Beginn der 1970er hat sich die große Mehrheit der Franzosen ihre Zukunft und die ihrer Familie so vorgestellt und ihr Leben auf der Grundlage dieser Überzeugungen führen können.

Heute sind sehr viel weniger der Meinung, dass morgen alles besser sein wird. Die meisten nehmen sogar das Gegenteil an. Nach dem Eurobarometer von 2006 befürchten 76 Prozent der Franzosen (die Europas größte Pessimisten sind), dass es ihren Kindern vergleichsweise schlechtergehen wird. Louis Chauvel hat in einer Untersuchung, die systematisch den Generationenfaktor berücksichtigt, festgestellt, dass die jetzt heranwachsende Generation »durchschnittlich weniger günstige Lebensumstände als die ihrer Eltern erwarten darf«.² Man könnte alle möglichen Indizien anführen, die darauf hindeuten, dass wir nach einer anhaltenden Periode beträchtlicher Aufstiegsmobilität in eine der Abstiegsmobilität geraten sind.

Man hat zur Bezeichnung der ersten Auswirkungen dieses Wandels, der sich in allen Lebensbereichen niederschlug, zunächst von einer »Krise« gesprochen. Man hat sie anfangs als vorübergehend begriffen und ihre Ursachen in relativ zufälligen Ereignissen wie dem Ölpreisschock von 1973 gesucht. Nach und nach hat sich aber gezeigt, auch wenn man sich dessen nur langsam bewusst wurde, dass es keine bloß zeitweiligen Turbulenzen waren, dass es nicht damit getan war, den Gürtel enger zu schnallen und auf den »Aufschwung« zu warten. Tatsächlich – und das können wir heute besser begreifen – ist das, was sich in diesen dreißig Jahren vollzogen hat, ein Systemwandel des Kapitalismus. Wir haben den Industriekapitalismus hinter uns gelassen und sind bei einem neuen Regime des Kapitalismus angelangt, das es weniger zu benennen³ als vielmehr zu begreifen gilt, was seine Auswirkungen auf die Produktions- und Austauschbedingungen und auf die unter dem Industriekapitalismus durchgesetzten Regulationsformen betrifft.

2 Chauvel, *Les Classes moyennes à la dérive*, S. 74.

3 Als eine Version, die die innovativsten Merkmale dieses Umbruchs (die wachsende Bedeutung der immateriellen Arbeit und der Dienstleistungsökonomie im Zuge der Hegemonie des internationalen Finanzkapitals) betont, vgl. Moulier Boutang, *Le Capitalisme cognitif*.

In diesem Sinne können wir von einer »großen Transformation« sprechen, die in ihrem Ausmaß mit derjenigen vergleichbar ist, die Karl Polanyi anhand der Periode der Einführung des Industriekapitalismus in Westeuropa untersucht hat.⁴

Niemand kann heute eine allgemeine Theorie dieser Transformation oder Mutation vorlegen wollen, schon deshalb nicht, weil sie im vollen Gang ist und ihre Implikationen noch längst nicht vollständig entfaltet hat. Wir können aber ihre Grundtendenzen herausarbeiten und eine vorläufige Einschätzung ihrer Auswirkungen in einigen wichtigen gesellschaftlichen Lebensbereichen versuchen. In meinem 1995 erschienenen Buch »Die Metamorphosen der sozialen Frage« habe ich aufgrund von Daten, die bis Mitte der 1990er Jahre galten, eine erste Bilanz dieser Art vorge schlagen.⁵ Heute scheinen mir gewisse Aktualisierungen, Weiterführungen oder auch Korrekturen am Platz. Ich stelle deshalb in dieser Einleitung die Gesamtdynamik dieses entscheidenden Umbruchs dar, den wir heute erleben. In den nachfolgenden Kapiteln greife ich, teilweise vertiefend und weiterführend, auf ein gutes Dutzend von seit 1995 veröffentlichten Untersuchungen zurück, die sich, ohne Anspruch auf Vollständigkeit, als ebenso viele Facetten darstellen, in denen dieser Wandel sich reflektierte. Man könnte sie auch als Chronologien einer »Krise« bezeichnen, wenn man darunter mit Claus Offe eine Situation versteht, »in der überkommene Institutionen und Selbstverständlichkeiten plötzlich fragwürdig werden, unerwartete Schwierigkeiten fundamentaler Bedeutung auftauchen, und in der offen ist, >wie es weitergeht«.⁶ Dass die Zukunft »offen ist« dürfte die kommenden Zeiten am besten charakterisieren. Jedenfalls ist es das, was ich mit diesen Ausführungen darlegen möchte.

4 Polanyi, *The Great Transformation* (1944).

5 Michel Kokoreff und Jacques Rodriguez (*La France en mutations*) haben neuerdings einen aufschlussreichen Überblick über die verschiedenen Formen der seit einem Vierteljahrhundert in Frankreich eingetretenen Veränderungen vorgelegt, der sich zeitlich mit meiner Untersuchungsperiode deckt.

6 Offe, *Arbeitsgesellschaft*, S. 7.

Der soziale Kompromiss des Industriekapitalismus

Wie Polanyi meisterhaft gezeigt hat, lassen sich Art und Umfang einer Transformation erst dann einschätzen, wenn man sie auf die von ihr umgewälzte Ausgangssituation bezieht. Ich will hier nur daran erinnern, wie diese Situation in den Jahren vor der ökonomischen Wende aussah. In Frankreich wird diese Periode, die bis in die Mitte der 1970er Jahre reicht, oft als die der »Trente Glorieuses«, der dreißig »goldenen« Nachkriegsjahre, bezeichnet. Dieser Begriff ist äußerst fragwürdig und mit verdächtigen Nostalgien verbunden. Von den Kolonialkriegen bis hin zu den verschärften sozialen Konflikten hat sich die französische Gesellschaft zwar modernisiert, blieb aber von starken Ungleichheiten und vielen Ungerechtigkeiten geprägt. Die fast aufrührerischen Streiks der ausgehenden 1940er Jahre oder die »Ereignisse« von 1968 sprechen zum Beispiel nicht für eine befriedete Gesellschaft, in der eine große Mittelschicht eine, wie manche sagten, »sich verbürgerlichende« Arbeiterklasse integriert und ihre Lebensweisen und demokratischen Werte auf die gesamte Gesellschaft ausgedehnt hätte. Auch auf der intellektuellen Ebene war man von einem Konsens weit entfernt. Sie war eher, mit einem Begriff der damaligen Zeit, das Feld des »ideologischen Kampfes«, auf dem die verschiedenen Richtungen von Marxismus und kritischer Soziologie die Mystifikationen abstrakter Gesellschaftsbilder und naiver Fortschrittsgläubigkeit mit ihrer Verschleierung der sozialen Gegensätze, der institutionellen Gewalt und der Reproduktion der Ungerechtigkeiten anprangerten.⁷

7 Ich habe dieser Richtung angehört und halte ihre Kritik immer noch für fundiert. Sie hat die Grundlagen der Herrschaftsverhältnisse entlarvt, die, wie Pierre Bourdieu oder auf andere Weise Foucault sagt, gerade dann besonders wirksam sind, wenn sie sich durch wissenschaftliche Rationalisierungen oder abstrakten Humanismus verschleiern. Ein entscheidender Unterschied zur aktuellen Situation besteht darin, dass diese Kritik ihre Radikalität aus dem Glauben oder der Hoffnung auf eine globale Alternative zu den Herrschaftsverhältnissen bezog. Wenn man feststellen muss, dass diese Möglichkeit nicht mehr besteht, wird man allzu radikale Kritik dämpfen und dieselben Überzeugungen an realistischere Ziele anpassen müssen. Man wird also zum Reformisten. Das gilt es zu akzeptieren und gleichzeitig hinzuzufügen, dass es heute – und wir kommen darauf zurück – einen rechten und einen linken Reformismus gibt, die mit dem Wort »Reform« gegensätzliche Bedeutungen verbinden (siehe Kap. 9, »Liberaler oder linker Reformismus?«).

Bei allen nicht zu leugnenden Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten muss man aber hinzufügen, dass der entwickelte Industriekapitalismus am Ende seiner Periode zu einer *Regulation* dieser Ungleichheiten gelangt ist. Gerade in dieser Periode wird die Frage der Ungleichheit zum Kern der sozialen Frage. Denn sie zu stellen setzt voraus, dass sich die Lage der Individuen oder Gruppen anhand eines *Kontinuums von Positionen* miteinander vergleichen lässt. Die Positionen von Herren und Sklaven oder von Grundbesitzern und Leibeigenen sind nicht eigentlich ungleich, sondern nicht zu vergleichen. Diese Ungleichheiten sind so gewaltig, dass sie als unabänderliche Naturgegebenheiten erscheinen. Noch in den Anfängen der Industrialisierung sind die Situationen von Proletariern und Arbeitgebern weniger ungleich als vielmehr unvergleichbar gewesen, und zwar in jeder nur möglichen Hinsicht, sowohl in ihrem Einkommen wie auch in ihrem Konsum, ihrem Lebensstil, ihrer Bildung, Kultur oder Freizeit.

Damit sich die Frage der Ungleichheiten – und ihrer Beseitigung – stellt, darf die Gesellschaft also nicht mehr in gegensätzliche Blöcke zerfallen, zwischen denen es nur ein Verhältnis der vollständigen Unterordnung unter das Bestehende oder eines der radikalen Konfrontation zum Zwecke seiner vollständigen Veränderung geben kann. Man sieht es daran, dass die revolutionären Richtungen der Arbeiterbewegung die Bemühungen für eine Verbesserung ihrer Lebensverhältnisse immer als »reformistisch«, als Formen von Verzicht oder sogar Verrat bekämpft haben: Es ging ihnen nicht um begrenzte Fortschritte, die die Arbeiter ruhiggestellt hätten, sondern um die grundlegende Veränderung ihrer Situation. Die Frage der Ungleichheiten zu stellen setzt die Überwindung dieser Klassenkonfrontation voraus. Das ist eine lange Geschichte, die sich mit vielen Wendungen vollzog.⁸ Sie endet damit, dass sich die Gesellschaft durch ein Kontinuum von Einkommenspositionen organisiert, die sich unterscheiden und gleichzeitig einen Zusammenhang bilden. Das ist die Struktur der *Arbeitsgesellschaft*. Wie es Michel Aglietta formuliert, der diese Gesellschaftsform als Erster in ihren Grundzügen vom Standpunkt der Regulationsschule analysiert hat: »In einer Arbeitsge-

8 Siehe Kap. 13, »Warum die Arbeiterklasse den Kampf verloren hat«.

sellschaft zirkuliert alles, alle messen und vergleichen sich«⁹ – aber aufgrund der *Ungleichheit der Positionen*.

Die Arbeitsgesellschaft funktioniert also durch *Unterscheidung*, um diese von Bourdieu starkgemachte analytische Kategorie zu verwenden.¹⁰ Denn die von ihr in Gang gesetzte Dialektik der Differenzierung ist nicht nur zwischen den Individuen wirksam. Der Unterscheidungsprozess spielt sich zwischen den großen, einheitlichen sozioprofessionellen Gruppen ab, die aufgrund ihrer Stellung innerhalb der Arbeitsteilung die Arbeitsgesellschaft bilden. Jede von ihnen vergleicht sich mit den anderen, um den Status der nächsthöheren zu erreichen und sich von der unter ihr rangierenden abzusetzen. Wir befinden uns also nicht mehr in einer Logik des Klassengegensatzes, sondern in einer der Konkurrenz von Berufsgruppen, auch wenn diese im Falle eines verschärften Konflikts (zum Beispiel in großen Streiks wie denen des Mai 1968) Bündnisse eingehen und eine gewisse Einheit der Arbeitnehmerschaft wiederherstellen können, die dann die Form eines Klassengegensatzes annimmt.

Dieser Prozess vollzieht sich mittels der Tarifverhandlungen zwischen den »Sozialpartnern«. Hauptziel ist die »Aufteilung« des Wachstumskuchens.¹¹ Jede sozioprofessionelle Gruppe kann sich etwas verbessern und ist dabei aus ihrer Sicht in der Regel zu kurz gekommen. Sie kann sich aber auch sagen, dass die Karten in sechs Monaten oder nach einem Jahr neu verteilt werden und dass sie dann mehr bekommt, weil wieder »etwas auf dem Tisch liegt«.¹²

Die Ungleichheiten können damit erträglich wirken, weil sie nicht festgeschrieben sind. Es wirkt sozusagen ein *Prinzip der aufgeschobenen Befriedigung*, das jede Gruppe auf längere Sicht mit einer Verbesserung rechnen lässt. Aktuell wird damit die Radikalität der Konflikte entschärft (es geht nie um alles oder nichts), und man kann sogar erwarten, dass die Ungleichheiten irgendwann

9 Aglietta/Breder, *Les Métamorphoses de la société salariale*.

10 Bourdieu, *Die feinen Unterschiede*.

11 Darras, *Le Partage des bénéfiques*.

12 Das Wort (*»il y du grain à moudre«*) stammt vom damaligen CGT/FO-Generalsekretär André Bergeron. Und es lag »etwas auf dem Tisch«: von 1953 bis 1975 haben sich in Frankreich Produktivität, Konsumausgaben und Löhne bei jährlichen Wachstumsraten von 5 bis 6 Prozent nahezu verdreifacht.

ganz beseitigt werden. Weil es morgen besser wird, braucht man nicht auf das letzte Gefecht zu warten, und jede soziale Gruppe kann jetzt schon zusehen, dass sie ihre Lage verbessert und das Erreichte sichert – ein wachstumsabhängiges Einkommen, das nicht unter den Sozialhilfesatz rutscht, ein Arbeitsrecht, das der Arbeitgeberwillkür zunehmend Grenzen setzt, ein soziales Netz, das bei den hauptsächlichen Wechselfällen des Lebens wie Krankheit, Unfällen oder dem Ausscheiden aus dem Arbeitsprozess (Ruhestand) schützt.¹³

So funktioniert der »soziale Kompromiss« des Industriekapitalismus. Das Wort »Kompromiss« soll keinen faulen Konsens suggerieren, bei dem sich die »Sozialpartner« vors Schienbein treten. Man hört zwar im Hintergrund, mit Foucault gesprochen, das »Donnerrollen der Schlacht«. Doch die manchmal sehr harten Konflikte, die Streiks und auch der Rückgriff auf revolutionäre Parolen sollten nicht darüber hinwegtäuschen, dass es einen grundsätzlichen Kompromiss zwischen gegensätzlichen Interessen gibt. Auf Seiten des Kapitals bleiben die Produktionsverhältnisse bestehen, die Lohnarbeit wird nicht abgeschafft, sondern im Gegenteil ausgedehnt und als ein Abhängigkeitsverhältnis etabliert, dem sich die Arbeitswelt fügen muss. Auf Seiten der Arbeitswelt hat sich aber die Arbeitnehmerlage konsolidiert, und sie wird heute von Absicherungen strukturiert und flankiert. Man könnte sogar sagen, dass der Arbeitnehmer nicht mehr nur für seinen Arbeitgeber arbeitet, weil ein Teil seines Arbeitsprodukts (der »indirekte Lohn«) seine soziale Sicherheit finanziert.

13 Ein junger Arbeiter aus den 1960er Jahren weiß zum Beispiel, wenn er nicht allzu naiv ist, dass er den jungen Angestellten neben ihm nicht »einholen« kann, weil die am Ende ihrer Laufbahn erzielte Verbesserung den Abstand in etwa aufrechterhält. Er kann aber bei einem jährlichen Lohnzuwachs in der Größenordnung von 3,5 Prozent davon ausgehen, dass sich seine Kaufkraft in zwanzig Jahren verdoppelt hat und dann der des heutigen Angestellten entspricht. Für 2006 hat Louis Chauvel demgegenüber berechnet, dass der Arbeiter (selbst wenn man die größere Gefahr von Arbeitslosigkeit und Prekarisierung beiseitelässt) 140 Jahre lang für diese Verbesserung arbeiten müsste, die er sich in den 1960er Jahren nach Jahren erhoffen konnte (vgl. Chauvel, *Les Classes moyennes à la dérive*). Die Ungleichheiten können also ganz unterschiedlich erlebt werden, je nachdem, ob sie wie in den »Trente Glorieuses« zu einer Wachstumsentwicklung gehören oder sich, wie dies heute der Fall ist, unweigerlich zu reproduzieren oder zu verschärfen scheinen.

Politisch handelt es sich um eine reformistische Antwort auf den Gegensatz von Kapital und Arbeit, so wie ihn der Marxismus verstand. Die Revolution fand zumindest in Westeuropa nicht statt. Offenbar hat sie sich durch diesen Kompromiss erübrigt, und man glaubt immer weniger daran, dass sie eines Tages kommen könnte.¹⁴ Der zum Arbeitnehmer im Angestelltenverhältnis gewordene Proletarier hat mittlerweile mehr zu verlieren als nur seine Ketten. Die Lohnarbeit bleibt zwar mit ihren Abhängigkeits- und auch Ausbeutungsverhältnissen bestehen, hat sich aber substantiell verändert. Man vergleiche nur die Situation eines Proletariers in den Anfängen des Industriekapitalismus, der von der Hand in den Mund lebte, in Elend und beständiger Unsicherheit, mit derjenigen der großen Mehrheit der Arbeitnehmer in der Blütezeit dieses Industriekapitalismus, in den 1960er Jahren und Anfang der 1970er Jahre.¹⁵ Der Arbeitnehmer ist nicht zum Herrn der Welt geworden, nicht einmal zum Herrn seiner eigenen Lage. Er ist aber mit seinesgleichen zum Fundament einer Arbeitsgesellschaft geworden, die ihm und seiner Familie wie auch dem größten Teil der Gesellschaft die Grundvoraussetzungen wirtschaftlicher Unabhängigkeit und umfassender sozialer Sicherheit garantiert. Damit hat sich die Lage der Lohnabhängigen grundlegend gewandelt.¹⁶

14 Man kann nicht genau sagen, wann der Glaube an die Revolution grundsätzlich verlorenging (wenn er überhaupt jemals verlorenging, weil er zumindest im Imaginären stets weiterbestehen kann). Es scheint sich um einen unabänderlichen Prozess zu handeln, der aber nicht linear verläuft. Das Jahr 1968 dürfte ein Wendepunkt sein. Die 68er-Agitationen wurden von einer aufflammenden Revolutionsrhetorik begleitet, die auf breiter Front das Klassenkampfdenken wiederaufleben ließ. Gleichzeitig haben aber die gewerkschaftlichen Arbeitnehmervertreter und die Kommunistische Partei energisch den »Linksradikalismus« bekämpft und sich für die reformistische Option entschieden, die den Arbeitnehmern (mit den Abkommen von Grenelle, einem guten Beispiel für den sozialen Kompromiss) erhebliche Vorteile brachte.

15 Diese Bewussterwerdung wird auch durch die Reiser-Karikatur des weinenden Proletariers symbolisiert, der 1976 (dem Jahr, in dem sich die Französische Kommunistische Partei von der Diktatur des Proletariats lossagt) in der Zeitschrift *Hara-Kiri* jammert: »Jetzt werde ich nie Diktator!«

16 Bestehen bleibt eine prekäre, schlecht bezahlte und extrem ausgebeutete Arbeiterklassen-Unterschicht, die oft aus MigrantInnen besteht (siehe die sehr harten Streiks der ungelerten Arbeiter noch bis zum Beginn der 1980er Jahre). Bestehen bleiben auch die Randgruppen einer »Vierten Welt« von Menschen, die aus der Entwicklung der Arbeitsgesellschaft herausfallen. Man sah darin

Die Dynamik der Entkollektivierung

Der Industriekapitalismus hat also auf seinem Höhepunkt jenes komplexe und konzentrierte Gleichgewicht ausbilden können, das Peter Wagner »die organisierte Moderne« nennt.¹⁷ Die gesamte Gesellschaft wird von kollektiven Regulationssystemen beherrscht, die für eine gewisse Umverteilung und vor allem für eine soziale Sicherung sorgen, die auf die große Mehrheit der Bürger in den westlichen Demokratien (in Frankreich, aber auch, mit bedeutenden nationalen Unterschieden, in den Hauptländern Westeuropas) ausgedehnt wird. Dieses System überwindet die Aporien der ersten, »restringiert liberalen Moderne« (Wagner) des beginnenden Industriekapitalismus mit ihrer Vorrangigkeit des Vertrags und ihrer Herrschaft von Notabeln und Eigentümern, die aufgrund ihrer gesellschaftlichen Stellung als Einzige ihre Staatsbürgerschaft voll ausüben können. Diese erste Moderne, die mit der Durchsetzung der Prinzipien des Liberalismus als gesellschaftlicher Gouvernamentalitätsform entstand, konnte die Masse der Arbeiter nicht integrieren, weil sie nicht über die nötigen Mittel und Rechte verfügte, um als vollwertige Bürger zu gelten. Nun aber lässt sie die aufgrund ihrer Arbeit erlangte soziale Bürgerschaft trotz aller weiterbestehenden Ungleichheiten an einem Kontinuum von sozialen Positionen teilhaben, das auch ein Kontinuum von Rechten ist.¹⁸

aber in den 1960er und frühen 1970er Jahren allgemein residuale Formen von Armut und Randständigkeit, die von der weiteren Entwicklung des wirtschaftlich-sozialen Fortschritts teilweise aufgesogen werden und ansonsten die letzten Bataillone der in die Moderne nicht Integrierbaren bilden.

17 Wagner, Soziologie der Moderne.

18 So bleiben zum Beispiel zwischen dem Arbeiter und dem leitenden Angestellten massive Ungleichheiten nicht nur in ihrem Einkommen bestehen, sondern auch in Bezug auf ihren Einfluss und ihr Sozialprestige. Trotzdem haben sie die gleichen sozialen Rechte in Bezug auf Arbeitsrecht und soziale Sicherung. Sie können sich also in ihren Lebensweisen und ihren Möglichkeiten des Zugangs zu bestimmten Gütern sehr unterscheiden, sich aber trotzdem gleichen in ihrer Teilhabe an den sozialen Bürgerrechten. Der Ruhestand ist ein gutes Beispiel für dieses Miteinander des Weiterbestehens großer Ungleichheiten und der gleichzeitigen Demokratisierung sozialer Sicherheit. Kleiner Lohn, kleine Rente – gutes Einkommen, gute Pension. Gleichwohl soll aber das Recht auf Ruhestand allen zumindest die Grundvoraussetzungen sichern, um nicht in Abhängigkeit zu geraten.

Zum Verständnis des aktuellen Wandels muss man aber betonen, dass diese Stellung der Lohnabhängigen von ihrer Eingliederung in *Kollektive* abhing: in großindustrielle Arbeitskollektive, in gewerkschaftliche Kollektive zur Vertretung der einheitlichen Interessen großer sozialer Berufsgruppen, in Tarifvereinbarungen, mit denen der Arbeitnehmer nicht mehr als Einzelner Verträge abschließt und sich stattdessen auf die kollektiv ausgehandelten oder durchgesetzten Errungenschaften stützt, in allgemeinen Regelungen des Arbeitsrechts und der sozialen Sicherung, und all das unter den Fittichen des Sozialstaats als der Kollektivinstanz par excellence. Gewiss ist der Staat kein neutraler Vermittler zwischen den Sozialpartnern. Er ist aber auch nicht mehr bloßes Instrument einer Klassenherrschaft. Immer öfter ist er es, der die Sozialpartner im gesamtgesellschaftlichen Interesse zu Kompromissen drängt und diese in jedem Fall beglaubigt und gesetzlich fixiert. So kam es zu einem Zusammenwirken zwischen der kollektiven Organisation der Arbeit, der Existenz von Sozialpartnern als kollektiver Akteure und einer starken Präsenz des Sozialstaats, der dem zwischen Kapital und Arbeit ausgehandelten Interessenausgleich Gesetzeskraft gibt.

In dieser Konfiguration *ist das Schützende das Kollektiv*. Es hat sich mit der Entwicklung des Industriekapitalismus als eine fortschreitende *Entindividualisierung* der Arbeitsbeziehungen hergestellt, die dem Aufstieg der »abstrakten Arbeit« entsprach, das heißt der Anerkennung der allgemeinen Bedeutung des Wertes »Arbeit«. Der Arbeitnehmer war nicht mehr ein vereinzelt Individuum, individualisiert durch die direkte Konfrontation mit seinem Arbeitgeber wie beim frühindustriellen »Dienstmietvertrag«, mit dem er sich stets hereingelegt fühlte. Er wird nun in Systeme der kollektiven Gewährleistung des Beschäftigungsverhältnisses und der sozialen Sicherung eingegliedert.

Vor diesem Hintergrund lassen sich Sinn und Bedeutung der großen Transformation, die das neue Regime des postindustriellen Kapitalismus herbeiführt, exakt bestimmen. Sie wird von einer durchgängigen *Entkollektivierungs-* oder *Reindividualisierungs-*Tendenz beherrscht. Wir wollen uns hier damit begnügen, deren Auswirkungen grob schematisch anhand ihrer tiefgreifenden Folgen für die Arbeitsorganisation und die Berufswege zu charakterisieren.

In der Arbeitsorganisation erleben wir zunächst eine wachsende Individualisierung der Aufgaben, die auf Seiten der »Mitarbeiter«, wie man heute gern sagt (von »Arbeitern« zu sprechen ist nicht mehr *up to date*), Mobilität, Anpassungsfähigkeit und Verantwortungsübernahme verlangt. Das Arbeitskollektiv kann sogar wie in der vernetzten Arbeitsorganisation völlig aufgelöst werden, oder man arbeitet an einem bestimmten Projekt zusammen und geht dann auseinander, um sich in einem anderen Projekt neu zu organisieren.¹⁹ Natürlich betreffen diese Extremfälle die fortgeschrittensten Formen »immaterieller Arbeit«, aber diese Tendenz übt auch einen starken Druck auf die meisten anderen Sektoren der Arbeitsorganisation aus. Beispielsweise werden jene Bastionen der Großindustrie, in denen die großen Montagebänder die Herrschaft tayloristischer Arbeitsteilung durchsetzten, durch diese neuen Anforderungen völlig umgestaltet: Die Arbeit organisiert sich in kleinen, selbstorganisierten Gruppen, die Unternehmen greifen weitgehend auf Zeitarbeiter und Subunternehmer zurück und lagern ihre Produktion im großen Stil aus. Die alten Arbeitskollektive werden zerschlagen und die Beschäftigten in ein Konkurrenzverhältnis versetzt, mit tiefgreifenden Auswirkungen auf die Arbeitersolidarität.²⁰

Auch in den Berufswegen erleben wir diese Flexibilisierung. Wir können diese Anforderung, dass die Arbeitnehmer ihre berufliche Laufbahn selbst in die Hand nehmen, Entscheidungen treffen, Umschulungen machen, sich auf ständige Veränderungen einstellen sollen, mit Ulrich Beck als ein »Biografiemuster« bezeichnen.²¹ Die Karrieren sind diskontinuierlich geworden, nicht mehr in kollektive Regelungen fester Beschäftigungsverhältnisse eingebunden. Der Arbeitnehmerstatus selbst wird durch die Diskontinuität und Fluidität der Laufbahnen erschüttert.

Aufgrund dieser Umwälzungen verallgemeinert sich die *Forderung, als Individuum zu agieren*. Sie kann aber ganz unterschiedliche und sogar gegensätzliche Bedeutungen annehmen. Manche wissen diese neuen Anforderungen sehr gut zu nutzen, schaffen

19 Dazu vor allem: Castells, Der Aufstieg der Netzwerkgesellschaft; Boltanski/Chiapello, Der neue Geist des Kapitalismus.

20 Siehe zum Beispiel Beaud/Pialoux, Die verlorene Zukunft der Arbeiter.

21 Beck, Risikogesellschaft, S. 205ff.

sich die besten Möglichkeiten und stürzen sich in den Wettbewerb. Das sind die Gewinner dieser Veränderungen. Für sie kann die Befreiung aus den kollektiven Einbindungen tatsächlich mehr Leistungsfähigkeit und Autonomie bedeuten. Auf ihrem Erfolg basiert der herrschende Management- oder allgemein neoliberale Diskurs, der den Unternehmergeist und die Leistungen des von den Vorschriften und Zwängen bürokratischer, rechtlicher oder staatlicher Kontrollen »befreiten« Individuums feiert.

Was in der Euphorie solcher Diskurse verschwiegen wird, ist das Schicksal der anderen Gruppen, die im Malstrom dieses Wandels untergehen. Nicht dass es sich um angeborenes Unvermögen handelt. Ihnen fehlt zumeist die Ausbildung, auch die nötige Hilfe. Sie haben nicht das »Kapital«, im Sinne Bourdieus, die Voraussetzungen oder Grundressourcen, oder wie man jene Bedingungen nennen will, die nötig sind, um das Neue konstruktiv bewältigen zu können. Sie sind daher von Entsozialisierung bedroht, indem sie aus den kollektiven Unterstützungssystemen, die ihnen die Grundvoraussetzungen sozialer Unabhängigkeit verschaffen, entweder herausfallen (wie der Langzeitarbeitslose) oder sich nicht in sie eingliedern können (wie der arbeitssuchende Jugendliche, der sich mehr oder weniger geschickt mit etwas Sozialhilfe, etwas familiärer Hilfe, kleinen Jobs oder auch den Geschäften der Schattenwirtschaft »durchschlägt«).

[...]

Inhalt

Vorbemerkung	7
Einleitung Eine »große Transformation«	9
ERSTER TEIL	
Die Deregulierung der Arbeitsverhältnisse	55
1. Arbeit zwischen Knechtschaft und Freiheit. Die Bedeutung des Rechts	57
2. Worin liegt die Bedeutung der Arbeit?	76
3. Umgestaltung oder Neubegründung des Arbeitsrechts?	98
4. Haben Jugendliche ein anderes Verhältnis zur Arbeit?	113
5. Jenseits der Lohnarbeit oder diesseits des Arbeit- nehmerstatus? Die Institutionalisierung des Prekariats	128
ZWEITER TEIL	
Der Umbau der Sozialsysteme	149
6. Im Namen des Sozialstaats	151
7. Die Sozialarbeit in der Entwicklung des Sozialstaats	180
8. Was ist soziale Sicherheit? Die sozio-anthropologische Dimension sozialer Sicherung	199
9. Liberaler oder linker Reformismus?	219
DRITTER TEIL	
Die Wege der Entkoppelung	239
10. Der Roman der Entkoppelung. Über »Tristan und Isolde«	241
11. Die Marginalisierten in der Geschichte	263
12. Die Fallstricke des Exklusionsbegriffs	276

13. Warum die Arbeiterklasse den Kampf verloren hat	294
14. Bürgerschaft und Alterität. Die Ungleichbehandlung der ethnischen Minderheiten in Frankreich	309
Schluss	
Die Herausforderung, ein Individuum zu werden. Entwurf einer Genealogie des hypermodernen Individuums	327
Dank	369
Bibliografie	371
Personenregister	380

Zum Autor:

Robert Castel war einer der einflussreichsten Soziologen Frankreichs mit hohem internationalen Renommee. In den 1960er Jahren arbeitete er mit Pierre Bourdieu und orientierte sich an der Schule Michel Foucaults. Er war Forschungsdirektor an der École des hautes études en sciences sociales und Mitgründer der Gruppe GRASS – Groupe d’analyse du social et de la sociabilité. In der Hamburger Edition erschienen »Die Stärkung des Sozialen« (2005) und »Negative Diskriminierung« (2009). Robert Castel starb am 12. März 2013 im Alter von 79 Jahren.

Hamburger Edition HIS Verlagsges. mbH
Mittelweg 36
20148 Hamburg
www.Hamburger-Edition.de

© der deutschen Ausgabe 2011 by Hamburger Edition
© der Originalausgabe 2009 by Éditions du Seuil
Titel der Originalausgabe: »La montée des incertitudes.
Travail, protections, statut de l'individu«
Umschlaggestaltung: Wilfried Gandras
Typografie und Herstellung: Jan und Elke Enns
Satz: Dörlemann Satz, Lemförde
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck
Printed in Germany
ISBN: 978-3-86854-228-8
1. Auflage März 2011